

SAMMLUNG GÖSCHEN BAND 35

DEUTSCHE GESCHICHTE
VON 1648 BIS 1740

POLITISCHER UND GEISTIGER WIEDERAUFBAU

von

WILHELM TREUE
Professor Dr. phil., Göttingen/Hannover



WALTER DE GRUYTER & CO.

vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung · J. Guttentag,
Verlagsbuchhandlung · Georg Reimer · Karl J. Trübner · Veit & Comp.

BERLIN 1956

Alle Rechte, einschließlich der Rechte der Herstellung von Photokopien und
Mikrofilmen, von der Verlagshandlung vorbehalten



Copyright 1956 by
Walter de Gruyter & Co.
Berlin W 35, Genthiner Straße 13

Archiv-Nr. 110 035
Satz und Druck:  Saladruck, Berlin N 65
Printed in Germany

Inhalt

	Seite
1. Einleitung: Zwischen dem Dreißigjährigen Krieg und dem Tod Ludwigs XIV.	5
2. Die Durchführung des Westfälischen Friedens	12
3. Der Stand der Wirtschaft bei Beendigung des Dreißigjährigen Krieges	15
4. Kaiser und Reich	24
5. Die deutschen Mittel- und Kleinstaaten	37
6. Die Bildung des modernen brandenburgischen Staates; der Große Kurfürst	41
7. Die Entstehung der österreichischen Großmacht	53
8. Deutschland und Ludwig XIV. bis zum Frieden von St. Germain	58
9. Deutschland und Ludwig XIV. 1679 bis 1688	65
10. Deutschland und die französische Vormacht	77
11. Der türkische Krieg und die polnische Thronfolge . . .	84
12. Die preußische Königskrone	88
13. Deutschland und der Spanische Erbfolgekrieg	94
14. Deutschland und der Nordische Krieg	107
15. Preußen unter Friedrich I.	110
16. Schluß	114
17. Literatur	117
18. Namenverzeichnis	119

Die Reihe

„Deutsche Geschichte von der Reformation bis zur Gegenwart“

umfaßt folgende Bände:

Band I: 1519—1648 (Slg. Gö. Band 1105)

Band II: 1638—1740 (Slg. Gö. Band 35)

Band III: 1740—1806 (Slg. Gö. Band 39)

Band IV: 1807—1871 (Slg. Gö. Band 893)

Band V: 1871 bis zur Gegenwart (Slg. Gö. Band 894)

1. Einleitung:

Zwischen dem Dreißigjährigen Krieg und dem Tod Ludwigs XIV.

Ein Menschenalter hindurch hatte der Dreißigjährige Krieg Deutschland nicht allein an der Fortentwicklung gehindert, welche die westeuropäischen Staaten tief in den Absolutismus und Merkantilismus, in zentralistische Ordnung im Mutterland und expansive Handels- und Kolonialpolitik in Übersee geführt hatte, sondern Deutschland war vielfach geradezu in altvergangene Zustände zurückgeworfen worden. Was übrig blieb, war in der Mitte des 17. Jahrhunderts eine Nation, die weithin aus zerstörten Städten und Dörfern auf verwüstetem und vernachlässigtem Boden, bedrückt von einer schweren Last direkter Schulden und verwilderter Währungsverhältnisse bei einer um rund $\frac{1}{3}$ verringerten Bevölkerung, behindert von Arbeitsscheuen und ins Vagantentum abgeglittenen Massen entlassener und entlaufener Söldner an den Wiederaufbau gehen mußte.

Vergessen waren die großen Zeiten deutschen Bürgertums im 16. Jahrhundert mit den kulturellen und wirtschaftlichen Errungenschaften, verloren die Leistungen der oberdeutschen Städte und der Hanse, der Vorrang in Bergbau, Handwerk und Handel. Niemals zuvor hatte Deutschland materiell so schwer gelitten, war es so tief gesunken, wie in diesen Jahrzehnten.

Aber der Krieg war für das staatliche, religiöse und damit selbst für das persönliche Leben des Einzelnen auch noch in anderer Hinsicht überaus bedeutungsvoll gewesen. Er hatte die seit Jahrhunderten sich entwickelnde Selbständigkeit der deutschen Einzelstaaten staatsrechtlich bestätigt. Er hat damit neben unsäglichem politischen Leid, Zwist und Unglück — das im folgenden zu betrachten sein wird —, neben einer politischen Verwirrung und Schwächung, die bis in die Gegenwart hinein nachgewirkt hat, auch gerade für die Kultur große und fördernde Wirkungen ausgeübt.

Er hat — um nur eines zu nennen — die Vielzahl der Haupt- und Residenzstädte erhalten, die Rivalität der Einzelfürsten fixiert und damit über die Bestrebungen der Staaten hinweg der gesamtdeutschen Kultur unerhörte Möglichkeiten geschaffen und Antriebe gegeben. Das Schul- und Hochschulwesen, die Wissenschaft, die bildende Kunst und Musik sowie die technisch-industrielle Entwicklung, Straßen- und später Eisenbahnbau haben von dieser Vielzahl der territorialen Mittelpunkte her stärkste, stammesmäßig differenzierte und dadurch um so wertvollere Impulse erhalten. Es ist häufig dargestellt und beschrieben worden, wie vorteilhaft sich die lebhafteste und gesunde kulturelle Betätigung der vielen deutschen Hauptstädte (ähnlich gewissen Linien in der Kulturentwicklung Nordamerikas) von der provinziellen Dürftigkeit und Beschränktheit der französischen — und nicht viel anders der englischen — Verhältnisse unterschieden hat und noch heute unterscheidet. Hier Vielfalt, Wettstreit, Geltungsdrang, Gestaltungswille noch in den Residenzen der Duodezfürsten — bei freilich häufig schwer drückenden Lasten für die Einwohner, bei hoher Verschuldung des kleinen Staatswesens und rein imitatorischen, unoriginellen Kulturleistungen —, dort, abseits des einen großen, weit strahlenden Hofes in Paris und Versailles oder der wenigen Wirtschafts- und Zivilisationszentren London, Liverpool usw., die dienstbare ländliche Provinz, in der zu leben und zu wirken für den kulturell tätigen und bedürftigen Menschen der Verbannung gleich zu sein schien und erachtet wurde: Ludwig XIV. wußte, wie er strafte, wenn er einen in Ungnade gefallenen Leibarzt mitsamt seiner weiteren Verwandtschaft in ein Provinzstädtchen verwies.

Freilich lag in den großen Vorzügen dieser Menge von Kulturzentren auch ihre Schwäche begründet. Nicht allein, daß die schöpferischen Kräfte und häufig sehr begrenzte Finanzmittel in die Gefahr der Zersplitterung gerieten. Auch machtpolitische Zusammenhänge wurden beeinflußt: wo die Kernpunkte des Lebens weit über das ganze Reich zerstreut liegen, da ist die Bedrohung durch kriegerische

Ereignisse viel größer, als sie für den im Herzen des Landes gelegenen Mittelpunkt Paris jemals werden konnte.

Kaum ein anderer Zeitraum ist so sehr durch eine Vielzahl bedeutender Männer gekennzeichnet gewesen wie diese Jahrzehnte zwischen der Mitte des 17. und den Anfängen des 18. Jahrhunderts. Ludwig XIV. bildete den Mittelpunkt dieses Zeitabschnittes — in der Kultur nicht weniger als in der Politik. Über alle Schlagworte hinweg, die sich bei der Erwähnung seines Namens einstellen, reichte der tiefe Einfluß, den jener Mann auf seine Zeitgenossen ausgeübt hat. Er hat den festen Grund gelegt für eine Epoche kaum vorstellbarer kultureller Vorherrschaft seines Landes, einer Hegemonie, die mit der großen Französischen Revolution keineswegs ihr Ende fand, vielmehr durch sie an zahlreichen Stellen und Orten vertieft wurde und weit in das 19. Jahrhundert, ja, in vielem bis in unsere Tage sich erhalten und erneuert hat. Gemeinsam mit dem Großmogul in Indien und dem Kaiser von China, an denen er sich mit Vorliebe maß und mit denen er sich gerne vergleichen ließ, hat er vom fernsten Osten bis nach Amerika politisch wie wirtschaftlich und kulturell stilbildend gewirkt und Herrscher- und Staatstypen geschaffen, die die Weltgeschichte auf tiefste beeinflußt, aufs stärkste bestimmt haben.

Nicht sofort mit der Thronbesteigung Ludwigs XIV. begannen Frankreich und sein König, kulturelle Richter und Maßstäbe für Europa mit seinen Handels- und Kolonialausstrahlungen zu werden. Aber wie der König, sein Hof und sein Staat sich in den folgenden 50 Jahren entwickelten, wie sie mit den Waffen des Geistes und mit Gewalt Europa in entscheidende Umwälzungen versetzt haben, wie sie durch den Einsatz aller Mittel vom Geld über das Heer bis zum sprachlichen und gesellschaftlichen Eindringen in andere Völker deren Schicksale mitgestaltet haben, das scheint auch durch die deutsche Geschichte jener Zeit und noch der späteren Jahrhunderte immer wieder hindurch. Die Französisierung hat im Guten allen Zweigen des kulturellen Lebens wirksamste Antriebe und Anregungen gegeben. Sie hat aber auch teils vorsätzlich, teils unbeab-

sichtigt den Völkern Mißtrauen in ihre Berechtigung zur Eigenart, zur selbstbewußten und selbstverantwortlichen Gestaltung des nationalen Lebens eingepfht, wie sie schließlich das Französische schlechthin zum Überlegenen gestempelt hat.

Stand Ludwig XIV. am Beginn des hier zu betrachtenden Zeitraumes der deutschen Geschichte und erfüllte er ihn über die ganze Ausdehnung mit seiner Persönlichkeit, so wirkten neben dem „Sonnenkönig“ aber auch, Geschick und Gesicht Europas mitgestaltend, so große und bedeutende Männer wie Cromwell und Wilhelm III. in England, wie Peter d. Gr. in Rußland und Karl XII. in Schweden und wie der Große Kurfürst von Brandenburg, der Herzog von Kurland, Herzog Ernst der Fromme von Gotha sowie Kurfürst und König August der Starke in Deutschland.

Colbert nahm im Bereich der Wirtschaft fast so sehr eine Idealstellung ein wie sein Herr in Politik und Kultur — aber auch in England und Holland bis hin zu Johann Joachim Becher, Wilhelm von Schröder und Friedrich Wilhelm von Hornigk in Deutschland gab es eine Reihe von kameralistisch-merkantilistischen Theoretikern, die nicht weniger stilbildend gewirkt haben als Könige, Kurfürsten und Herzöge; ihre Auffassungen und Lehren sind bis tief ins 18. Jahrhundert hinein anerkannt und befolgt und von etwa 1870 bis in das 20. Jahrhundert hinein als Neomerkantilismus noch einmal überaus wirksam geworden. Ohne das Messen an und den Vergleich mit dem Merkantilismus wäre der Liberalismus des 19. Jahrhunderts nicht zu seiner vollen logischen Klarheit, Überzeugungskraft und die Zeit des Hochkapitalismus bestimmenden Stärke herangewachsen.

Die Kriegskunst hat in jener Zeit nicht minder starke Impulse für einen langen Zeitraum erhalten: Prinz Eugen, Louvois, Turenne und Vauban sind Namen von weltpolitischem Rang. Und mit der Kunst des Festungsbaues, mit der Entwicklung des Artilleriewesens war der Aufstieg der Technik, die Ausbildung des modernen Ingenieurwesens aufs engste verbunden: nicht wenige der bedeutendsten

Erfinder, Techniker und Baumeister — Praktiker wie Schriftsteller — des 17. Jahrhunderts waren zugleich Ingenieuroffiziere im Dienste von Fürsten, wie Balthasar Neumann, der Meister des deutschen Barock, der darüber hinaus Universitätslehrer in Würzburg gewesen ist.

Wie die Jahrzehnte Ludwigs XIV. eine Blütezeit der französischen Literatur bildeten und Corneille, Racine, Molière, Boileau, Lafontaine, Bossuet und Fénelon Entscheidendes zur literarisch kulturellen Vormachtstellung Frankreichs beitrugen, so wirkten gleichzeitig in Holland Rembrandt, Frans Hals und Vermeer, in Frankreich Poussin, in Deutschland und Österreich die großen Baumeister des Barock: vor und nach Neumann Andreas Schlüter, Johann Fischer von Erlach, die vier Dientzenhofer und Daniel Pöppelmann in der Vielzahl der deutschen Residenzen und Hauptstädte von Wien über Nymphenburg und Schleißheim, über Ludwigsburg, Bruchsal und Weingarten, Würzburg, Pommersfelden und Dresden, über Melk und Vierzehnheiligen bis zum jüngsten Macht-, Wirtschafts- und Kulturzentrum Berlin. Am Ende unseres Zeitraumes stehen neben der Verfeinerung der Literatur, der Auflockerung der Malerei und der Auflösung der von der Renaissance her noch immer strengen, in ihrem eigenen Wert erst von C. Burckhardt wiedererkannten Barockbauweise die Anfänge des europäischen Hartporzellans in Sachsen und damit zugleich die der europäischen Rokoko-Kultur.

Die hier zu betrachtenden Jahrzehnte bildeten endlich das Zeitalter der Gründungen von wissenschaftlichen Gesellschaften und Akademien, die unter der schützenden und fördernden Hand der Fürsten zugleich zu deren Ruhm beitrugen wie auch den Geistes- und den jungen Naturwissenschaften, der Kunst und ebenso der Technik dienen und, nach einem Worte von Leibniz, „das allgemeine Beste“ befördern sollten. Zu ihnen gehörten neben den Akademien in Paris und der Royal Society in London seit 1662 und der spanischen Akademie der Wissenschaften seit 1713 die Kaiserlich Leopoldinisch-Carolinische deutsche Akademie

der Naturforscher in Schweinfurt und die 1700 von Leibniz gegründete Preußische Akademie der Wissenschaften, welche die Wissenschaften und die deutsche Sprache pflegen sollte.

Die „Christenheit“ war mit dem Westfälischen Frieden vom 24. 10. 1648 sowohl als geistige wie als politische Einheit endgültig auseinandergebrochen. Den Protestanten war es zwar nicht gelungen, den Katholizismus zu überwinden, aber sie hatten sich neben ihm behauptet. Und Innozenz' X. protestierende Bulle „In Coena dominus“ vermochte an diesem Sachverhalt nichts mehr zu ändern: nachdem die kirchliche Einheit vor mehr als einem Jahrhundert aufgehört hatte zu bestehen, war nun auch die katholische Vorherrschaft für lange Zeit vorüber.

Und die Gleichberechtigung bedeutete mehr als die bloße Duldung einer anderen Konfession neben dem Katholizismus; „sie schloß die Anerkennung des Protestantismus als eines geistigen Prinzips in sich, als des Protestes gegen alle überlieferte Autorität, als eines Rechtes des Individuums zu selbständiger Kritik“ (Hartung). Die Bedeutung dieser Tatsache spiegelt sich in der ganzen Geistesgeschichte und -entwicklung bis auf den heutigen Tag — nicht allein im Bereich des christlichen Abendlandes, sondern auch in den überseeischen Kolonial- und Handelsräumen der christlichen Staaten und selbst noch in der Begegnung mit nicht christlichen Völkern und Nationen. So groß ist die Bedeutung dieses Sieges der Selbstbehauptung des Protestantismus gewesen, daß Troeltsch die Neuzeit der Weltgeschichte überhaupt erst mit diesem Ereignis im Jahre 1648 beginnen lassen will.

An die Stelle der einheitlichen Christenheit trat fortan „Europa“ — aber auch dieses war keine echte Einheit, sondern eine Vielzahl selbständiger Staaten, von denen keiner die Oberhoheit eines anderen dulden und jeder seine Selbständigkeit behaupten wollte. Dieses „Europa“ ist nicht plötzlich entstanden, aber der Westfälische Friede brachte mit der gegenseitigen Verpflichtung zu gemeinsamer Aufrechterhaltung der neu geordneten Machtverhältnisse den neuen Gedanken einer Staatengemeinschaft, eines Systems

gleichberechtigter Staaten, die, um ihrer Selbsterhaltung willen eifrig darauf achteten, daß die Machtgrundlagen sich nicht verschoben. Damit war das politische System geschaffen, das prinzipiell bis zum 20. Jahrhundert in Geltung blieb.

Hatten in früheren Zeiten Staat und Kirche die „Welt“ geführt, so stand diese seit 1648 nicht auf der Basis der Staaten und Konfessionen, sondern auf der der Staaten und Individuen. Reformation und Humanismus hatten die Befreiung des Individuums begonnen, die bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts soweit gediehen war, daß fortan das Individuum dem Staat gegenüberstand und das Verhältnis beider zueinander den geschichtlichen Ablauf bestimmte — wobei freilich der Staat, der absolutistische, weit in die Bereiche der Wirtschaft und Wissenschaft, der Kunst und Technik eingreifende Staat bis 1789 entschieden das Schwergewicht für sich hatte.

Das Ende der Religionskriege war erreicht — was nicht bedeutete, daß die Zukunft ärmer wurde an kriegerischen Auseinandersetzungen. Die neue Friedensordnung gab aber auch die Kräfte des Einzelstaates frei: neben dem konfessionellen dankte auch der politische Universalismus ab — nicht zuletzt infolge der Selbstbefreiung von Mächten wie England und Holland, die aus den traditionellen Formen ausbrachen, nach Übersee griffen und einen immer stärkeren Teil ihres wirtschaftlichen, und das hieß im Zeitalter von Absolutismus und Merkantilismus ihres machtpolitischen Schwergewichts außerhalb Europas besaßen.

Aus dieser Sprengung und Auflösung religiöser und politischer, auch kultureller Einheiten ergab sich als Gegenstück zur Auffassung von Gleichberechtigung und Gleichgewicht im Interesse des modernen Staates die Idee und Praxis der Toleranz, der religiösen Duldung, die im Extrem bis zur Gleichgültigkeit reichte und nicht allein Deutschland, sondern den europäischen Raum überhaupt ergriff. Zweifellos war sie stärker in den protestantischen als in den katholischen Staaten ausgeprägt, während der katholische Staat grundsätzlich an der Förderung der katholischen Glaubens-

einheit festhielt, darin zugleich aber auch die Stärkung des absolutistischen Staates verfolgte. Andererseits ist nicht zu übersehen, daß die religiöse Duldung vielfach mehr auf einer tiefen Ermüdung im konfessionellen Streit als auf echter ethischer Haltung beruhte. Niemals wieder ist das konfessionelle Element ganz aus den innerdeutschen Auseinandersetzungen und aus denen mit seinen Nachbarn verschwunden.

2. Die Durchführung des Westfälischen Friedens

Der Westfälische Friede besiegelte die endgültige Territorialisierung und Partikularisierung in Deutschland. Das Libertätsprinzip des „*jus territorii et superioritatis*“ hatte die nahezu unbeschränkte Souveränität der Landesfürsten zum Inhalt.

Und da der Westfälische Friede — für anderthalb Jahrhunderte — zum Reichsgrundgesetz erhoben und seine Durchführung von Frankreich und Schweden garantiert wurde, bildete diese neue gesetzliche innerdeutsche Ordnung einen Teil der oben angedeuteten europäischen Macht- und Gleichgewichtsverteilung. Neuordnung des Reiches und vertragsmäßige völkerrechtliche Organisation Europas sollten eine innere Einheit bilden, aus der sich allerdings Frankreich — von der habsburgisch-spanischen Einkreisung befreit — heraushielt, da es entschlossen war, der von ihm selbst mitentworfenen Gleichgewichtsordnung sein eigenes Hegemoniestreben entgegenzusetzen und schließlich die Vormacht Europas zu werden, nach der jedoch Ansätzen des Kaisers zu neuer Machtkonzentration von den auswärtigen Garantiemächten auf rechtlicher Basis mit Gewalt begegnet werden konnte.

Die Niederlage des Kaisers bedeutete also mehr als nur ein Zurücktreten gegenüber den Reichsständen; sie stellte zugleich eine zumindest einstweilige Niederlage des österreich-spanischen Gesamthauses durch die Bourbonen dar. Mazarin brachte, wie Hegel es ausdrückte, Deutschland und Frankreich „zu ihrem festen, einander entgegengesetzten

System“. „Frankreich als Staat und Deutschland als Staat hatten beide dieselben Prinzipien der Auflösung in sich: in dem einen zerstörte er sie vollends und erhob sich dadurch zu einem der mächtigsten Staaten; in dem anderen gab er ihnen alle Gewalt und hob dadurch seinen Bestand als Staat auf“. Das bedeutete, daß Deutschlands Entwicklung zur Staatseinheit und zur absolutistischen Regierungsform staats- und völkerrechtlich unmöglich gemacht wurde, daß das politische Leben in Deutschland auf annähernd 300 souveräne Einzelstaaten aufgesplittert und verteilt wurde. Nur einige wenige, die größten unter ihnen, die mit Hilfe der europäischen Gegner des Kaisers Landgewinne machen konnten, vermochten, sich zu echten, in sich selbst und von sich selbst aus lebensfähigen Staatswesen zu entwickeln. Die kleineren, insbesondere die Reichsstädte, konnten mit der juristischen Gleichberechtigung um so weniger anfangen, als der große Welthandel, die Hauptquelle ihrer Macht, sich immer mehr zum Atlantik verlagerte.

Für die Hilfeleistung bei der Aufrichtung dieser mehr in ihrem eigenen als im deutschen Interesse liegenden Ordnung der Libertät forderten und erhielten Frankreich und Schweden „Satisfaktionen“.

Dabei stießen die schwedischen Erwerbungen in Pommern mit wohlerworbenen Rechten Brandenburgs auf das 1637 erledigte pommersche Reichslehen zusammen. Frankreich wollte Brandenburg mit Schlesien entschädigen und so zugleich diesen mächtigen Reichsstand in dauernde Feindschaft mit dem Kaiser bringen. Doch erhielt Brandenburg schließlich als Entschädigung die säkularisierten Bistümer Minden, Halberstadt und Cammin, das Erzbistum Magdeburg nach dem Tode des dort eingesetzten Administrators und das restliche Hinterpommern.

Das Zustandebringen und die Unterzeichnungen des Friedensvertrages war ein Problem, die Durchführung dieses komplizierten Instrumentes bildete ein anderes. Es war der weltliche Besitzstand von 1618 wiederherzustellen und der Konfessionsstand von 1624; die Schweden mußten gegen eine Zahlung von 20 geforderten, dann aber nur 5 bewil-

ligten Millionen Reichstalern — eine für sehr hoch gehaltene, schließlich jedoch überraschend schnell aufgebrachte Summe — als „Contentement der Soldatesque“ die von ihnen noch besetzten Gebiete räumen, was sie erst nach vollständiger Vollziehung der Restitutionsen und der Geldzahlung tun wollten. Umstritten war zunächst, wer die Summe aufbringen sollte, da die Katholiken sich mit dem Argument weigerten, die Schweden seien den Protestanten zu Hilfe geeilt, während die Schweden erklärten, sie seien nicht gekommen, um den Glaubensgenossen zur Last zu fallen, und daher das Geld von den Katholiken forderten. Schließlich zahlten die Protestanten, und die Schweden nahmen das Geld auch von ihnen an. Dadurch waren diese fast die einzigen, die ihre Truppen ordnungsmäßig entlassen konnten. Die meisten anderen Kriegführenden waren dazu nicht imstande, was nicht wenig zur Stärkung der plündernden Horden ehemaliger Landsknechte beitrug, gegen die die Reichsstädte sich häufig wie in der Zeit der Raubritter in Landfriedensbünden zusammenschlossen.

Vom Mai 1649 bis zum Juli 1651 tagte schließlich in Nürnberg ein neuer Kongreß zur Exekution des Westfälischen Friedens. Der „Friedens-Exekutions-Haupt-Rezeß“ vom 26. 6. 1650 forderte die Erledigung der juristisch noch ungeklärten Restitutionsen innerhalb eines Vierteljahres und die Räumung der besetzten Gebiete in drei Zonen gegen Zahlung von je 1 Million Taler. Für die Restsumme mußte Garantie geleistet werden. In Ostfriesland und am Niederrhein blieben holländische Garnisonen, die Spanier räumten erst 1652 das pfälzische Frankenthal.

Wenn das so aufgegliederte und in sich veruneinigte Heilige Römische Reich, das „Vorfeld der Politik seiner Nachbarn“, gleichwohl noch imstande war, rund 150 Jahre zu bestehen, dann lag das in erster Linie an der Zufriedenheit der Nachbarn mit dem Ergebnis ihrer Politik. Sie brauchten Deutschland nicht zu fürchten und konnten ihre Kriege auf deutschem Boden und mit deutschen Bundesgenossen auskämpfen. Auch war man sich lange Zeit nicht im klaren über den hohen Grad der Machtlosigkeit des